

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Italo Calvino

Ein General in der Bibliothek

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Fabeln und Erzählungen 1943–1958

Der Mann, der Teresa rief.....	7
Der Blitz.....	9
Wenn es genug ist.....	11
Der trockene Fluß.....	13
Gewissen.....	18
Solidarität.....	21
Das schwarze Schaf.....	24
Zu nichts nütze.....	27
Wie ein Schwarm auffliegender Enten.....	33
Liebe fern von daheim.....	40
Wind in der Stadt.....	50
Das verirrte Regiment.....	59
Feindliche Augen.....	66
Ein General in der Bibliothek.....	71
Das Halsband der Königin.....	77
Die große Flaute in den Antillen.....	106
Der Stamm mit zum Himmel gerichteten Augen.....	116
Nächtlicher Monolog eines schottischen Edelmanns.....	120
Ein schöner Tag im März.....	124

Erzählungen und Dialoge
1968–1984

Das Gedächtnis der Welt	131
Die Enthauptung der Häupter	139
Der Brand des abscheulichen Hauses.....	155
Die Benzinpumpe.....	171
Der Neanderthaler	178
Montezuma	187
Bevor du »Hallo« sagst.....	200
Die Vereisung.....	209
Der Ruf des Wassers	213
Der Spiegel, die Zielscheibe.....	218
Die Memoiren Casanovas.....	226
Henry Ford.....	238
Der letzte Kanal.....	258
Kleine illustrierte Abc-Fibel.....	267
Nachwort von Esther Calvino	278
Editorische Anmerkungen	281

Der Mann, der Teresa rief

Ich trat vom Gehsteig, machte ein paar Schritte rückwärts, den Blick nach oben gerichtet, und als ich in der Mitte der Straße angelangt war, legte ich mir die Hände wie ein Megaphon an den Mund und rief zu den obersten Stockwerken des Hauses hinauf: »Teresa!«

Mein Schatten erschrak vor dem Mond und verkroch sich zwischen meinen Füßen.

Jemand kam vorbei. Ich rief nochmals: »Teresa!« Der Mann kam näher und sagte: »Wenn Sie nicht lauter rufen, hört sie's nicht. Versuchen wir es zu zweit. Also: Ich zähle bis drei, und dann rufen wir gemeinsam.« Er zählte: »Eins, zwei, drei«, und gemeinsam riefen wir: »Tereesaaa!«

Ein Pulk Freunde kam vorbei, auf dem Rückweg vom Theater oder aus der Kneipe, und sah uns rufen. »Wartet«, sagten sie, »wir helfen euch.« Sie stellten sich ebenfalls in die Mitte der Straße, der von vorher zählte: »Eins, zwei, drei«, und alle riefen im Chor: »Te-reee-saaa!«

Noch ein paar andere kamen vorbei und stellten sich zu uns; nach einer Viertelstunde waren wir schon eine kleine Versammlung, so um die zwanzig. Und immer wieder kam noch jemand hinzu.

Uns aufeinander abzustimmen, damit wir alle gemeinsam riefen, war nicht leicht. Immer gab es jemanden, der zu früh einsetzte oder zu lange rief, aber schließlich brachten wir etwas ganz Ordentliches zustande. Wir einigten uns darauf, das »Te« tief und lang zu rufen, das »re« hoch und lang und das »sa« tief und kurz. Es klang sehr gut. Danach gab es nur noch ab und zu Streit, wenn jemand aus der Reihe tanzte.

Wir waren schon recht gut eingespielt, da fragte einer, dessen Gesicht, nach der Stimme zu urteilen, ganz voller Sommer-

sprossen sein mußte: »Seid ihr wirklich sicher, daß sie zu Hause ist?«

»Ich nicht«, antwortete ich.

»Dumme Sache«, sagte ein anderer. »Schlüssel vergessen, was?«

»Wenn Sie das meinen«, sagte ich, »den Schlüssel hab ich.«

»Und warum gehen Sie dann nicht rauf?«

»Ich wohne doch gar nicht hier«, antwortete ich. »Ich wohne am anderen Ende der Stadt.«

»Ja, aber, entschuldigen Sie meine Neugier«, fragte zögernd der mit der Stimme voller Sommersprossen, »wer wohnt denn dann hier?«

»Keine Ahnung«, sagte ich.

Ein leichter Unmut kam auf.

»Darf man dann vielleicht mal wissen«, fragte einer, der die Stimme ganz voller Zähne hatte, »wieso Sie dann hier Teresa rufen?«

»Von mir aus können wir auch was anderes rufen«, antwortete ich, »oder anderswo. Kostet dasselbe.«

Die anderen guckten ein bißchen betreten.

»Sie wollten sich doch wohl nicht einen Scherz mit uns erlauben?« fragte der mit den Sommersprossen argwöhnisch.

»Wo denken Sie hin«, sagte ich ein bißchen verstimmt und drehte mich zu den anderen, um sie als Bürgen meiner lauterer Absichten aufzurufen. Aber sie schwiegen und taten, als ob sie das Ansinnen nicht begriffen hätten.

Es war ein unbehaglicher Augenblick.

»Naja«, sagte einer gutmütig, »wir können ja noch *einmal* Teresa rufen, und dann gehen wir alle nach Hause.«

Wir riefen noch einmal »eins, zwei, drei: Teresa!«, aber es gelang nicht sehr gut. Dann gingen wir auseinander, der eine dahin, der andere dorthin.

Ich war schon auf den Platz eingebogen, da schien mir, als hörte ich noch eine Stimme »Tee-reee-sa« rufen.

Jemand mußte noch dageblieben sein, um hartnäckig weiterzurufen.

Der Blitz

Es passierte mir einmal, an einer Kreuzung, mitten im Gewühl und Gedränge der Leute.

Ich blieb stehen und blinzelte: Ich verstand nichts mehr. Nichts, gar nichts: Ich verstand die Ratio der Dinge, der Menschen nicht mehr, es war alles sinnlos, absurd. Da mußte ich lachen.

Was mir damals seltsam vorkam, war, daß ich es noch nie zuvor bemerkt hatte. Daß ich bis dahin alles akzeptiert hatte: Ampeln, Fahrzeuge, Plakate, Uniformen, Denkmäler, diese vom Sinn der Welt so abgelösten Dinge, als gäbe es eine Notwendigkeit, eine Konsequenz, die sie miteinander verband.

Dann blieb mir das Lachen im Halse stecken, ich wurde schamrot. Ich gestikulierte, um die Aufmerksamkeit der Passanten zu erregen, und rief: »Moment mal! Hier ist etwas nicht in Ordnung. Alles ist falsch! Wir machen absurde Sachen. Dies kann nicht der richtige Weg sein. Wohin soll das führen?«

Die Leute ringsum blieben stehen und musterten mich neugierig. Ich stand mitten zwischen ihnen, schwenkte die Arme, brannte darauf, mich zu erklären, sie teilhaben zu lassen an der Erleuchtung, die mir so blitzartig gekommen war – und blieb stumm. Stumm, denn im gleichen Moment, in dem ich die Arme gehoben und den Mund aufgemacht hatte, war die große Offenbarung gleichsam wieder verschluckt, und die Worte waren mir nur mechanisch herausgerutscht.

»Nun, was denn?« fragten die Leute. »Was wollten Sie sagen? Alles ist doch in Ordnung. Alles läuft, wie es soll. Jedes Ding ist die Folge eines anderen. Jedes hat seinen Platz im Gefüge des Ganzen. Wir sehen nichts, was absurd oder ungerechtfertigt wäre!«

Ich stand beschämt da, verwirrt, denn vor meinen Augen war

alles wieder an seinen Platz gerückt, alles kam mir wieder natürlich vor, Ampeln, Denkmäler, Uniformen, Wolkenkratzer, Straßenbahngleise, Bettler, Umzüge; und doch empfand ich das nicht als beruhigend, sondern als quälend.

»Entschuldigung«, sagte ich. »Vielleicht habe *ich* mich getäuscht. Es war mir so vorgekommen. Aber es ist alles an seinem Platz. Entschuldigung«, und ich bahnte mir einen Weg durch ihre stechenden Blicke.

Jedoch, auch jetzt, jedesmal (oft), wenn es mir passiert, daß ich etwas nicht verstehe, überkommt mich instinktiv die Hoffnung, daß es von neuem der richtige Moment ist und ich abermals nichts mehr verstehe, mich abermals in den Besitz jener anderen Weisheit bringe, die ich im selben Moment gefunden und wieder verloren hatte.

Wenn es genug ist

Es war einmal eine Stadt, in der alles verboten war.

Nur das Stöckchenwerfspiel war nicht verboten, daher versammelten sich die Untertanen auf bestimmten Wiesen vor der Stadt und verbrachten ihre Tage dort mit dem Stöckchenwerfspiel.

Und da die Verbote ein bißchen tropfenweise eins nach dem andern gekommen waren und immer aus guten Gründen, gab es niemanden, der etwas gegen sie einzuwenden hatte oder sich ihnen nicht anzupassen vermochte.

Die Jahre vergingen. Eines Tages sahen die Konnetabeln keinen Grund mehr, daß alles verboten sein sollte, und schickten Amtsdienner aus, die den Untertanen verkünden sollten, daß sie jetzt tun könnten, was sie wollten.

Die Amtsdienner gingen zu den Orten, wo sich die Untertanen zu versammeln pflegten.

»Hört zu«, verkündeten sie, »es ist nichts mehr verboten.«

Die Leute fuhren fort, Stöckchenwerfen zu spielen.

»Habt ihr verstanden?« beharrten die Amtsdienner. »Ihr könnt tun, was ihr wollt.«

»Gut«, antworteten die Untertanen. »Wir spielen Stöckchenwerfen.«

Die Amtsdienner erinnerten sie eindringlich an die vielen schönen und nützlichen Beschäftigungen, denen sie früher nachgegangen waren und nun erneut nachgehen konnten. Aber die Leute hörten nicht hin und spielten weiter, ein Stöckchen nach dem anderen werfend, ohne auch nur zu verschnaufen.

Als die Amtsdienner sahen, daß ihre Mühe vergeblich war, kehrten sie um und sagten es den Konnetabeln.

»Das haben wir gleich«, sagten die Konnetabeln. »Wir verbieten das Stöckchenwerfspiel.«

Das war der Moment, da das Volk Revolution machte und sie alle totsclug.

Danach ging es, ohne Zeit zu verlieren, wieder ans Stöckchenwerfspiel.

Der trockene Fluß

Nun, ich fand mich im trockenen Fluß wieder. Schon seit einiger Zeit hielt mich ein fremdes Land gefangen, in dem die Dinge, anstatt mir nach und nach immer vertrauter zu werden, mir immer mehr wie von unerwarteten Differenzen verschleiert erschienen, sowohl in den Formen als auch in den Farben und ihrem wechselseitigen Einklang. Anders als jene, die ich zu erkennen gelernt hatte, umgaben mich nun Hügel mit zart geschwungenen Hängen, und auch die Felder und Weingärten folgten den sanften Hängen und vorspringenden Terrassen und verloren sich in sachtem Gefälle. Ganz neu waren die Farben, wie Töne eines unbekanntes Regenbogens. Die spärlichen Bäume schienen zu schweben, wie kleine Wolken, und sahen fast durchsichtig aus.

Dann bemerkte ich die Luft, wie sie sich vor meinen Augen verdichtete und meine Hände füllte, sobald ich sie ihr entgegenstreckte. Und ich sah mich außerstande, mich mit der Welt ringsum zu versöhnen, schrundig und steinig, wie ich innerlich war, mit schroffen Farbkleckschen von einer fast düsteren Lebhaftigkeit, wie Schreie oder Gelächter. Und so sehr ich mich auch bemühte, Worte zwischen mich und die Dinge zu legen, es gelang mir nicht, die passenden zu finden und die Dinge in sie zu kleiden; denn alle meine Worte waren hart und roh behauen, und sie auszusprechen war, als legte ich ebenso viele Steine aus.

Desgleichen, wenn sich in mir eine dumpfe Erinnerung regte, betraf sie nicht Erlebtes, sondern Erlerntes: vielleicht phantastische Landschaften, die ich im Hintergrund alter Gemälde gesehen, vielleicht Worte unverstandener antiker Dichter.

In solch einer flüssigen Atmosphäre lebte ich gleichsam schwimmend und mit dem Gefühl, mir die Kanten allmählich abzuschleifen und in ihr aufgelöst, absorbiert zu werden.

Doch um mich selbst wiederzufinden, genügte es, daß ich mir im trockenen alten Fluß begegnete.

Mich trieb – es war Sommer – ein Verlangen nach Wasser, ein religiöses, wie nach einem Ritus. Ich bereitete mich auf ein heiliges Bad vor, während ich an jenem Abend zwischen den Weingärten hinabstieg, und das Wort Wasser, für mich schon gleichbedeutend mit Glück, erfüllte meinen Geist wie der Name bald einer Göttin, bald einer Geliebten.

Ihr Tempel erschien mir am Grunde des Tales, hinter farblosem Ufergesträuch. Es war ein breiter Fluß aus weißen Steinen, erfüllt von Stille.

Als einziger Rest von Wasser floß abseits ein winziger Bach, fast versteckt. Die Spärlichkeit des Rinnsals zwischen großen, den Zugang versperrenden Steinen und schilfbewachsenen Ufern versetzte mich stellenweise zurück unter die bekannten Wildbäche und erinnerte mich an noch engere und beschwerlichere Täler.

Dies war es, und vielleicht auch der Kontakt mit den Steinen unter meinen Füßen – brüchige Steine vom Grund, die Rückseite überzogen mit einem Flor von verklebten Algen – oder die unvermeidliche Art der Fortbewegung in Sprüngen von einem Stein zum andern, aber vielleicht war es auch nur ein Geräusch, das der Kies beim Rutschen machte.

Tatsache ist, daß die Kluft zwischen mir und den Orten hier abnahm und sich füllte: Eine Art Brüderlichkeit wie aufgrund metaphysischer Blutsgemeinschaft verband mich mit jenem Gestein, das fruchtbar nur an zaghaften, aber sehr zähen Flechten war. Und in dem trockenen alten Fluß erkannte ich einen meiner urzeitlichen nackten Väter.

So schritten wir durch den trockenen Fluß. Der mit mir ging, war ein Schicksalsgenosse, ein Mann aus der Gegend, dem die Dunkelheit seiner Haut und der Haare, die ihm in Zotteln bis auf den Rücken fielen, vereint mit der Wulstigkeit seiner Lippen und dem stumpfnasigen Profil eine groteske Ähnlichkeit mit einem Stammeshäuptling aus dem Kongo oder, was weiß ich,

aus der Südsee gaben. Er machte einen stolzen und stämmigen Eindruck, sowohl im Gesicht, obgleich es bebrillt war, als auch im Gang, der allerdings durch die albern wirkende Unbehorsamkeit von uns improvisierten Badenden kontrastiert wurde. Obgleich im Leben keusch wie ein Quäker, war er in seinen Reden obszön wie ein Satyr. Sein Akzent war der rauhkehlige und rauchigste, der mir jemals zu Ohren gekommen ist: Er sprach mit unentwegt aufgerissenem oder pausbäckig aufgeblasenem Mund, indem er, gleichmäßig wie der Ausstoß einer schwefelhaltigen Quelle, Orkane von nie gehörten Schimpfwörtern von sich gab.

So stapften wir den trockenen Fluß hinauf in der Hoffnung, eine Stelle zu finden, wo sich das Rinnsal ein wenig verbreiterte, so daß wir unsere verdreckten und müden Leiber darin waschen konnten.

Doch plötzlich, während wir so dahinstapften in jenem großen Unterleib und an eine Biegung kamen, bereicherte sich der Hintergrund um neue Objekte. Auf hohen weißen Klippen saßen, ein Abenteuer für unsere Blicke, zwei, drei, vielleicht vier junge Damen im Badekostüm. Rote und gelbe Badeanzüge – wahrscheinlich auch blaue, aber daran erinnere ich mich nicht: nur an Rot und Gelb hatten meine Augen Bedarf – und Badekappen, wie an einem modischen Strand.

Es war wie das Krähen eines Hahns.

Ein Seitenarm mit grünem Wasser floß nahe vorbei, es reichte ihnen bis an die Knöchel. Sie kauerten sich hinein, um zu baden.

Wir blieben stehen, hin- und hergerissen zwischen der Freude des Anblicks, dem Stich der schmerzlichen Erinnerungen, die er weckte, und der Scham über unsere häßliche und tölpelhaftige Erscheinung. Dann gingen wir auf sie zu, während sie uns kühl betrachteten, und riskierten ein paar Sätze, die wir für solche Anlässe einstudiert hatten, die witzigsten und die banalsten, die wir finden konnten. Mein schwefeliger Genosse begleitete das Spiel ohne Enthusiasmus mit einer Art von schüchternen Reserviertheit.

Tatsache ist, daß wir uns kurz darauf, müde ebenso unseres

mühsamen Redens wie ihrer kühlen Antworten, wieder auf den Weg machten, um uns angenehmeren Kommentaren zu überlassen. Und als Trost genügte uns, in den Augen bewahrt, die Erinnerung, weniger an die Körper als an die gelben und roten Badeanzüge.

Bisweilen ergoß sich ein Arm des Flusses, nicht tief, über die ganze Breite des Bettes, und da die Ufer hoch und unzugänglich waren, mußten wir hindurchwaten. Wir trugen leichte Segeltuchschuhe mit Gummisohlen, in die das Wasser hineinlief, und wenn wir wieder auf dem Trockenen waren, platschten und quatschten die Füße in ihnen bei jedem Schritt.

Es dunkelte. Das weiße Gestein belebte sich mit springenden schwarzen Punkten: Kaulquappen.

Sie mußten die Beinchen schon sprunghaft gehabt haben, klein und geschwänzt, wie sie waren, aber sie schienen noch nicht recht überzeugt von dieser neuen Kraft, die sie Zug um Zug in die Luft katapultierte. Auf jedem Stein saß eine, aber nur kurze Zeit, dann sprang sie davon und eine andere nahm ihren Platz ein. Und da alle gleichzeitig sprangen und man, wenn man den großen Fluß überblickte, nichts anderes sah als das Wimmeln dieser amphibischen Menge, die vorrückte wie ein endloses Heer, wuchs in mir ein Gefühl der Bestürzung, als sei diese Symphonie in Schwarz und Weiß, dieser Comic strip mit der Traurigkeit einer chinesischen Tuschzeichnung, ein furchterregendes Bild der Idee des Unendlichen.

Wir gelangten zu einem Tümpel, der uns groß genug schien, um ganz einzutauchen, ja sogar, ein paar Stöße zu schwimmen. Ich stieg barfuß und ausgezogen hinein: Das Wasser war voller Algen, faulig infolge langsamer Zersetzung flußnaher Pflanzen. Der Grund war schlammig und glitschig, und wenn man ihn berührte, ließ er trübe Wolken an die Oberfläche aufsteigen.

Aber es war Wasser, und es war gut.

Mein Genosse stieg mit Schuhen und Strümpfen hinein, nachdem er nur die Brille am Ufer gelassen hatte. Dann, wenig be-